



Haus Martfeld

WESTFÄLISCHE KUNSTSTÄTTEN

Haus Martfeld in Schwelm

Von Gerd Helbeck

Kurkölnischer Burgmannssitz, märkisches Offenhaus, Adelsitz, Schloß, Baudenkmal und kulturelles Zentrum – das sind, grob gesehen, die Etappen eines wechselvollen Geschehens, die sich in der Lage und baulichen Gestalt des Hauses Martfeld widerspiegeln.

Lage und Entstehung

Martfeld liegt am Ostrand der Stadt Schwelm in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnstrecke Wuppertal-Hagen und der Bundesstraße 7. Die Lage im äußersten Südwesten Westfalens blieb nicht ohne Einfluß auf die Geschichte des Hauses.

Sein Standort ist das Ergebnis von Überlegungen der mittelalterlichen Kampfplanung. Da im Schwelmer Gebiet kein geeignetes Gelände zur Anlage von Höhenburgen vorhanden war, nutzte man die langgestreckte Wupper-Ennepe-Mulde am Fuße der sauerländischen Hochflächen. Hier, wo sich im Übergangsbereich zwischen Mulde und Hangzone das Gefälle der Bäche jäh vermindert und Staunässe auftritt, boten sumpfige Böden günstige Bedingungen zur Anlage von Wasserburgen. In solcher Lage entstanden alle Burgen im Alt-Kirchspiel und Gogericht Schwelm, von denen allein Martfeld erhalten blieb.

Auch der Name weist unzweideutig auf den Standort hin: „-feld“ hieß im Mittelalter das ebene, offene, unbebaute Gelände; das Bestimmungswort leitet sich vermutlich von „mar“ ab, einer mittelniederdeutschen Bezeichnung für Sumpf, die mit Morast, Moor und Marsch verwandt ist und die frühere Geländebeschaffenheit im Bereich der Burg eindrucksvoll bezeugt.

Eine zweite Standortbedingung ergab sich aus dem Verlauf wichtiger Straßen. Mart-

feld deckte jenen Punkt, an dem in den Köln-Dortmunder Hauptverkehrswege, der bei Beyenburg die Wupper überquerte, ein Weg aus dem Kernbereich der heutigen Großstadt Wuppertal mündete. Da beide Straßen an der Wupper das Bergische Land, das Herrschaftsgebiet der Grafen und späteren Herzöge von Berg, verließen, übernahm Martfeld im Rahmen der Funktion, kölnische, später märkische Hoheitsrechte zu sichern, Aufgaben einer Grenzburg. Ihre Entstehung verdankt sie der Notwendigkeit, der bergischen Beyenburg eine steinerne Wehr entgegenzustellen.

Geschichte

Über der ältesten Geschichte des Hauses Martfeld liegt der Nebel der kargen mittelalterlichen Überlieferung. Wahrscheinlich war es zu Beginn des 14. Jahrhunderts als kurkölnischer Burgmannssitz eingesperrt in ein Netz von Stützpunkten, das geknüpft war, um die Besitzungen und Hoheitsrechte des Kölner Erzbischofs zwischen Ruhr und Wupper zu schützen. Mittelpunkt dieses Machtkomplexes war die Burg Volmarstein, deren Kastellan um 1313 Martfeld als Lehen einem Ministerialen übergab, der zur Volmarsteiner Besatzung gehörte, die auf die Umgebung zweckmäßig verteilt und mit festen Häusern ausgestattet war.

Als 1324 mit der Erstürmung der Burg Volmarstein der Schwelmer Raum und damit auch Martfeld in die Hand der Grafen von der Mark fiel, vertrauten sie das was-serumwehrte Haus ihren Gefolgsleuten an. Seit dem Ende des 14. Jahrhunderts sind die Ritter Wandhoff als Bewohner Martfelds nachweisbar. Im Dienste des märkischen Grafenhauses stiegen sie aus unfreier Verhältnissen in die ritterliche Position auf.



Freizeitanlage Martfeld

Titelseite: Schwelm und Haus Martfeld im Jahre 1835, Ölgemälde von Gustav Lange

Aus ihrer Zeit stammt eine Urkunde, die für die Geschichte Martfelds von zentraler Bedeutung ist: 1431 belehnt Adolf IV., Graf von der Mark und Herzog von Kleve, den Ritter Heinrich Wandhoff mit dem „huys Martveld“ und weist ihn an, die Burg auszubauen und zu bewohnen; zugleich bestimmt er, daß ihm Martfeld als Offenhause zur Verfügung stehe, damit er dort seine landesherrliche Gewalt verteidigen könne.

In jener Zeit, als die Fürsten ihre Flächenstaaten schufen, spielte das Befestigungsrecht eine bedeutende Rolle. Wer Burgen, auch kleinere Steinhäuser, besaß, konnte die Bevölkerung und ihre Ernten schützen, den Frieden wahren und die eigene Herrschaft verteidigen. Zur Hoheitsgewalt über Burgen gehörte auch das Öffnungsrecht, die Befugnis des Landesfürsten, eine Burg, die er nicht besaß, im Kriegsfall für Verteidigungszwecke oder für offensive Unternehmungen zu benutzen; sie mußte ihm offenstehen. Die Verpflichtung Wandhoffs, Martfeld ständig zu bewohnen und in gutem baulichen Zustand zu halten, läßt den Schluß zu, daß der Landesherr den Schwelmer Raum, der seit 1324 märkisches Grenzgebiet gegenüber Berg war, als gefährdet ansah und dauernde Verteidigungsbereitschaft für erforderlich hielt. Da ein solches Lehen nur in der Hand eines Mannes seinen Zweck erfüllte, verließ der Fürst dem Haus Martfeld den rechtlichen Status eines Mannlehens.

Martfeld war in jener Zeit wie die meisten Wohnsitze des landsässigen Ritteradels eine Kleinstburg, wahrscheinlich ein einfaches Steinhäuser mit zwei Räumen, einem heizbaren Wohnraum, der auch als Küche diente, und einem Schlafgemach für die ganze Familie. Ein angeschlossener Rundturm deckte den Zugang. Das Zweiraumhaus und der Turm sind trotz späterer Veränderungen als Teile des heutigen Mittelflügels erhalten geblieben. Eine Holzpfahlgründung übertrug die Last des massigen Rundturms in die tiefer liegende tragfähige Bodenschicht.

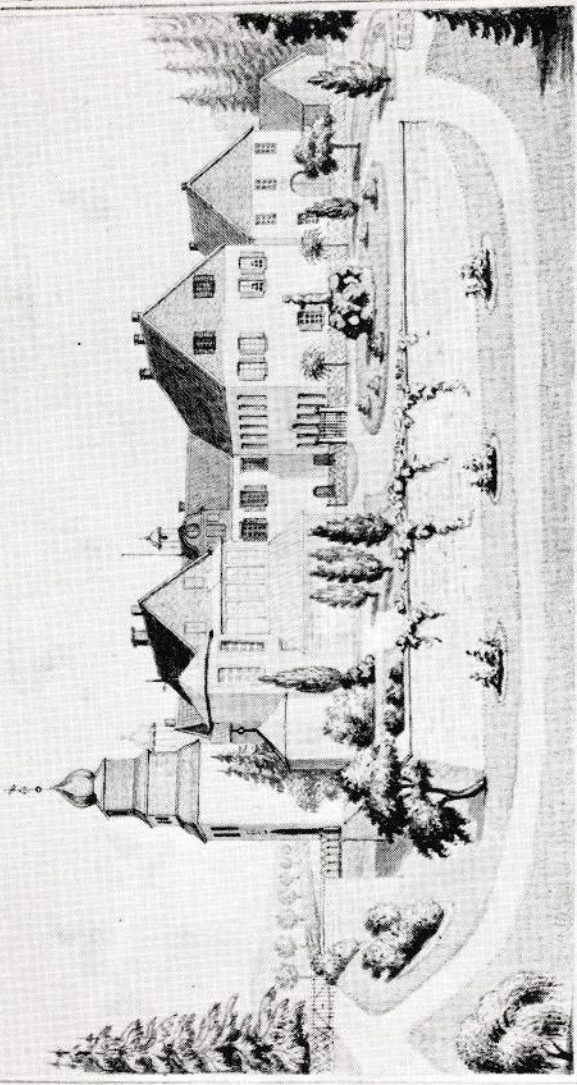
Neben dem Steinhäuser mögen im Hof noch ein paar hölzerne Wirtschaftsbauten gestanden haben.

Bewegt, von Leidenschaft und heillosem Streit erfüllt ist das erste neuzeitliche Jahrhundert der Geschichte Martfelds. Das auflösende Ereignis war eine unebenbürtige Heirat. Eine Flut von Erbstreitigkeiten, ein Brudermord und der Verlust des Hauses Martfeld kennzeichnen den Niedergang der Familie Wandhoff, der beispielhaft den spätmittelalterlichen Verfall des Rittertums widerspiegelt. Die Burg Martfeld büßte im Zeitalter der Massenheere und Kanonen ihre Bedeutung als militärischer Stützpunkt ein und damit ihre Stellung in der märkischen Landespolitik.

Sie war nun nichts weiter als ein Adelsitz, ein befestigter Wohnsitz ritterbürtiger Familien, der, da er in der märkischen Landtagsmatrikel verzeichnet war, seinen Besitz in den Kreis der landtagsberechtigten Adligen der Grafschaft Mark stellte und ihm sonstige Privilegien bot: die übliche Befreiung von Grundsteuern, Jagdrechte, die Fischerei in der Wupper, Grundrenten, der Besitz einer Bannmühle und des in unmittelbarer Nähe Martfelds gelegenen Rodenfelder Alaun- und Vitriolbergwerks.

Zur Erhaltung solcher Adelsprivilegien, vor allem der Landtags- und Stüßfähigkeit, war der Nachweis ritterbürtiger Vorfahren erforderlich. Die Raitz von Frenz, die zwischen 1591 und 1659 Martfeld bewohnten, haben ihn erbracht und sich bemüht, diese ständige Exklusivität zu bewahren. „Zur erhaltung adelichen Stammes und Namens“ enterbte Adolf Raitz von Frenz seinen ältesten Sohn, als dieser eine Bürgerliche heiratete, und übertrug Martfeld dem jüngeren Sohn Adolf Wilhelm, mit dem die Schwelmer Linie dieses bekannten rheinischen Adelsgeschlechts ausstarb. Dessen Neffe bestimmte in seinem Testament, daß der Rittersitz stets in „Cavaliers und Catholischen Händen“ bleiben solle.

Zu diesem Standesbewußtsein trat in den Glaubenskämpfen jener Zeit das uner-



F. E. Klein.

Martfeld.

Martfeld um 1880

Zeichnung von F. E. Klein

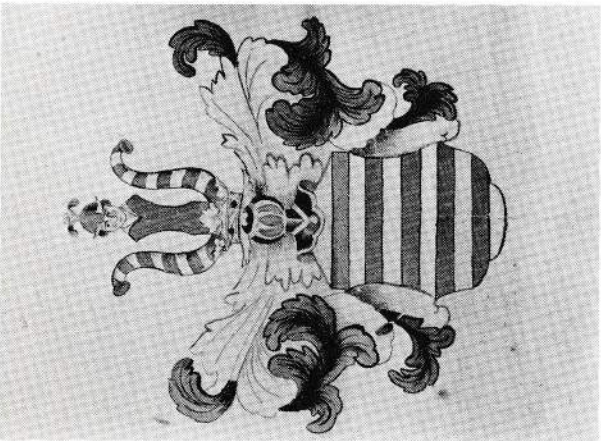
schütterliche Festhalten am katholischen Bekenntnis. Adolf Raitz von Frenz hat die Kräfte in der katholischen Kirche, die nach dem Vordringen des Protestantismus auf Erneuerung und Wiedergewinnung verlorener Positionen drängten, tatkräftig unterstützt. Er versuchte, das Kirchspiel Schwelm für den alten Glauben zurückzugewinnen, stattete Klöster mit Geld und Gut aus und stellte sich als „Fürstlich Pfälz-Neuburgischer Rat und Kämmerer“ in den Dienst der Politik des katholischen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm, Herzogs von Jülich-Berg.

Wer in den Stürmen des Dreißigjährigen Krieges eine so unmißverständliche konfessionelle Bindung erkennen ließ, war gut beraten, wenn er die Verteidigungsfähigkeit seines Wohnsitzes verstärkte. So überbaute Adolf Raitz von Frenz 1627 das Martfelder Burgtor durch einen steinernen Torturm

und fügte damit in die mittelalterliche Burganlage den letzten Wehrbau ein.

Im 18. Jahrhundert blieb Martfeld weder in Kavalliers noch in katholischen Händen. Nachdem die Stael von Holstein den Besitz wertschätzend zugrunde gerichtet hatten, verkaufte ihn der Erbe Adolf Carl von Hochenkamp 1745 an Johann Peter Hochstein, der weder adlig noch katholisch und nicht einmal Untertan des damaligen märkischen Landesherrn, des preussischen Königs war, sondern Calvinist und Kaufmann auf der Gemarkung im gewerbereichen bergischen Wuppertal.

Es ist kennzeichnend für die in jener Zeit sich vollziehenden gesellschaftlichen Veränderungen im Bergisch-Märkischen, daß es kein Ritterbürtiger war, der die Burg Martfeld in einen Landsitz im Stile barocker Schloßbauten umwandelte. Die Fami-



Wappen des Freiherrn von Elverfeldt

lien Hochstein und Wichelhausen nahmen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen tiefgreifenden Umbau vor und gaben dem Haus sein heutiges Aussehen, ohne jedoch den ursprünglichen Wehrcharakter zu tilgen. Es entstand eine nach Westen geöffnete Dreiflügelanlage, schlicht zwar und mit schmucklosen Fassaden, doch klar erkennbar in einem Mittelbau und zwei Nebentrakte geschieden, mit einem Innenhof, der sich zum Garten, der geometrische Muster bildet, öffnet, und mit baulichen Details, die über den Grundriß hinaus die Regelmäßigkeit der Anlage betonen. Diese angestrebte Regelmäßigkeit verführte dazu, Martfeld als Schloß zu bezeichnen. Es spricht für das Selbstverständnis seiner bürgerlichen Besitzer, daß sie, indem sie einen repräsentativen Wohnsitz schufen, sich mit adligen Bauherren zu messen gedachten, zugleich aber auch bekennen wollten, woher sie stammten und welchem Stand sie angehörten; denn ihnen verdankt Martfeld jene baulichen „Zutaten“ der bergischen Bürgerhausarchitektur, die dem Haus Reiz verleihen und den Ruf, unter

den westfälischen Rittersitzen eine Kuriosität zu sein.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts machte Johanna Wilhelmine Wichelhausen Martfeld zum Mittelpunkt der geistigen Geselligkeit von Schriftstellern, Gelehrten und Adligen. Während der Französischen Revolution bot sie geflohenen Adligen und Geistlichen in Martfeld eine Zuflucht. Auf ihren Salon strahlte die Anziehungskraft der auf Martfelder Gelände sprudelnden Heilquelle aus, an der sich im 18. Jahrhundert neben dem Kurbetrieb ein reges gesellschaftliches und kulturelles Leben entwickelte.

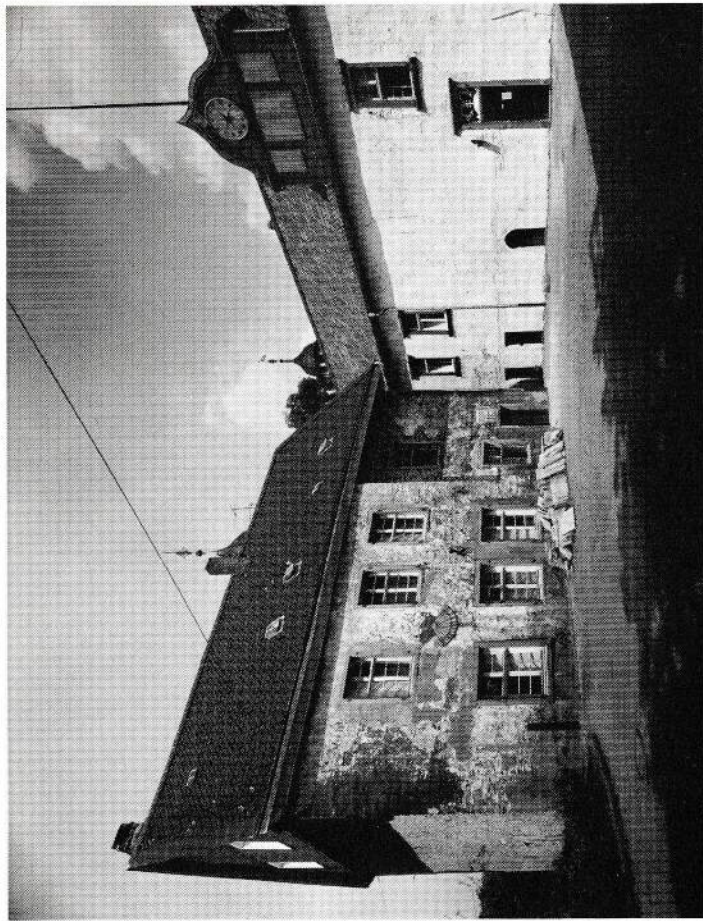
Zwischen 1839 und 1954 befand sich Martfeld wieder in adligem Besitz. Friederike von Elverfeldt kaufte das Haus von der Familie Wichelhausen. Sie war eine Schwester der mit Hoffmann von Fallersleben befreundeten Henriette von Schwabenberg auf Haus Hove. Ihr Ehemann Ludwig Freiherr von Elverfeldt besaß die Herrschaft Canstein im Hochsauerland, so daß beider Sohn einen umfangreichen Besitz in seiner Hand vereinigte und sich damit in die Gruppe der preußischen Landjunker einfügte, die im Bismarckreich als Guts- wirtschftsunternehmer ihre gesellschaftliche und politische Vormachtstellung selbst vor dem Hintergrund der technisch- industriellen Revolution wahrte.

Friederike entfaltete eine lebhaft Bautätigkeit, die sich vor allem auf die Gestaltung der Innenräume, auf die Ökonomiegebäude und ihre Grabstätte erstreckte. Martfeld verdankt ihr eine Reihe schöner Stukkaturen und eine Kapelle, in der sie 1872 ihre letzte Ruhe fand. Für diesen Bau wählte sie ein gotisches Stilkonzept. Sie entschied sich für einen Baumeister, den die heutige Kunstgeschichte zu den führenden Vertretern der Neugotik in Mitteleuropa zählt: Vincenz Stutz.

Als Friederikes Sohn Levin Ludwig 1885 kinderlos starb, fiel die Herrschaft Can-

Torturm ▶





Martfeld vor Beginn der Instandsetzung

stein an seinen Vetter, dessen Nachkommen noch heute das gleichnamige malerisch auf steilem Kalkfelsen erbaute Schloß bewohnen. Martfeld aber, von Friederike zum Stammgut ihrer Nachkommenschaft bestimmt, ging in den Besitz ihres Tochtersohnes Balduin von Hövel über. Als Forstmeister in der Schorfheide (Uckermark) bewohnte er das Haus nicht, feierte aber dort 1897 seine Silberhochzeit. Aus diesem Anlaß entstanden die beachtenswerten neubarocken Stukkaturen an der Decke eines Saales im Mittelbau. Sein kinderloser Sohn Johannes verkaufte 1954 das Haus an die Stadt Schwelm.

Mit dem Haus übernahm die Stadt den aus Wald und Feld bestehenden zugehörigen Grundbesitz. Den im südlichen Hanggebiet liegenden Wald verwandelte sie in einen reizvollen, von der Bevölkerung gern besuchten Stadtwald.

Länger dauerte es, bis erkannt war, welche Möglichkeiten das Haus und seine unmittelbare Umgebung boten, um Einrichtungen zu schaffen, die den unterschiedlichen Bedürfnissen der Allgemeinheit dienen. Die „Freizeitanlage Martfeld“ mit Sport- und Spielplätzen, Wiesen und Gartenflächen, Fußwegen und Parkplätzen ist mittlerweile fertiggestellt. Ein Teil der Gräfte, die seit dem Bau der Bergisch-Märkischen Eisenbahn 1848 trocken lagen, ist erneuert und wieder mit Wasser gefüllt.

Das Haus selbst, als steinernes Zeugnis der Geschichte in einer an historischen Bauten kargen Landschaft ein Baudenkmal von Rang, befand sich 1954 in einem beklagenswerten Zustand. Daß es heute einer hoffnungsvollen Zukunft entgegensteht, ist keine Selbstverständlichkeit. In einer Zeit, die geschichtlich Gewachsenes viel rigoroser auslöscht, als dies je zuvor geschehen ist,

können wir das Bemühen der Stadt Schwelm, Martfeld zu erhalten und als kulturelles Zentrum zu nutzen, nicht hoch genug einschätzen. Die Stadt gibt mit diesen Maßnahmen ein gutes Beispiel, wie einem denkmalwürdigen Gebäude eine neue, den Bedürfnissen unserer Zeit angepaßte Funktion verliehen und damit seine bauliche Substanz gesichert werden kann.

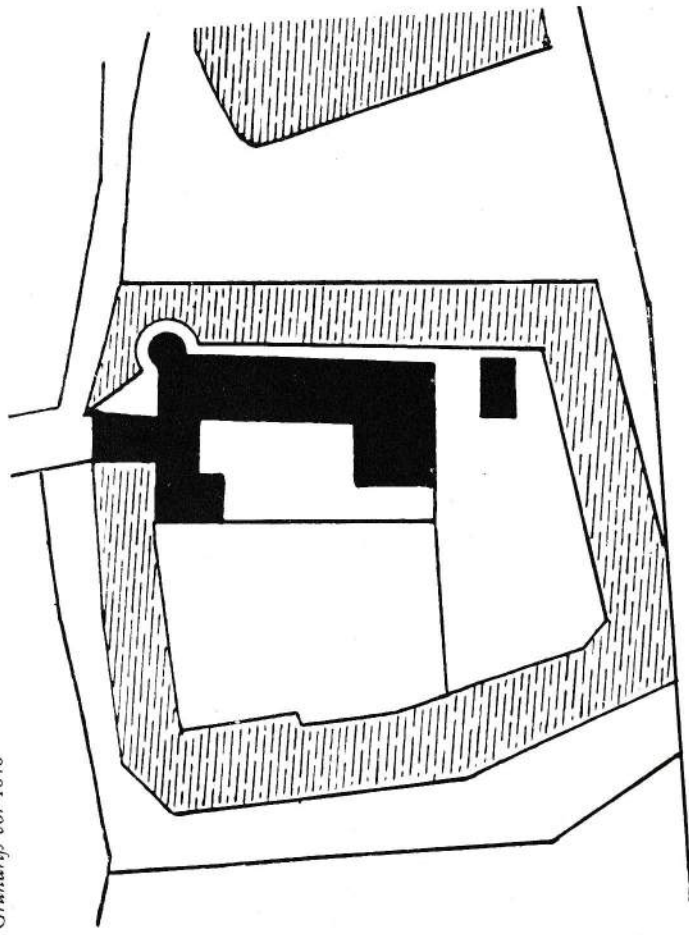
Erste kulturelle Aufgaben übernahm das alte Haus, als dort 1962 die Stadt das seit 1890 bestehende Heimatmuseum neu eröffnete und vier Jahre später ihr Archiv im Südflügel unterbrachte. Kunstausstellungen und Kammerkonzerte traten hinzu, obwohl die Bauarbeiten, die einen Ausgleich zwischen Denkmalschutz und neuer Funktion anstreben, noch längst nicht abgeschlossen sind, ist der Ausstellungs- und Konzertbetrieb bereits in vollem Gange. Höhepunkt des musikalischen Lebens war das Gründungskonzert des „Martfeld-

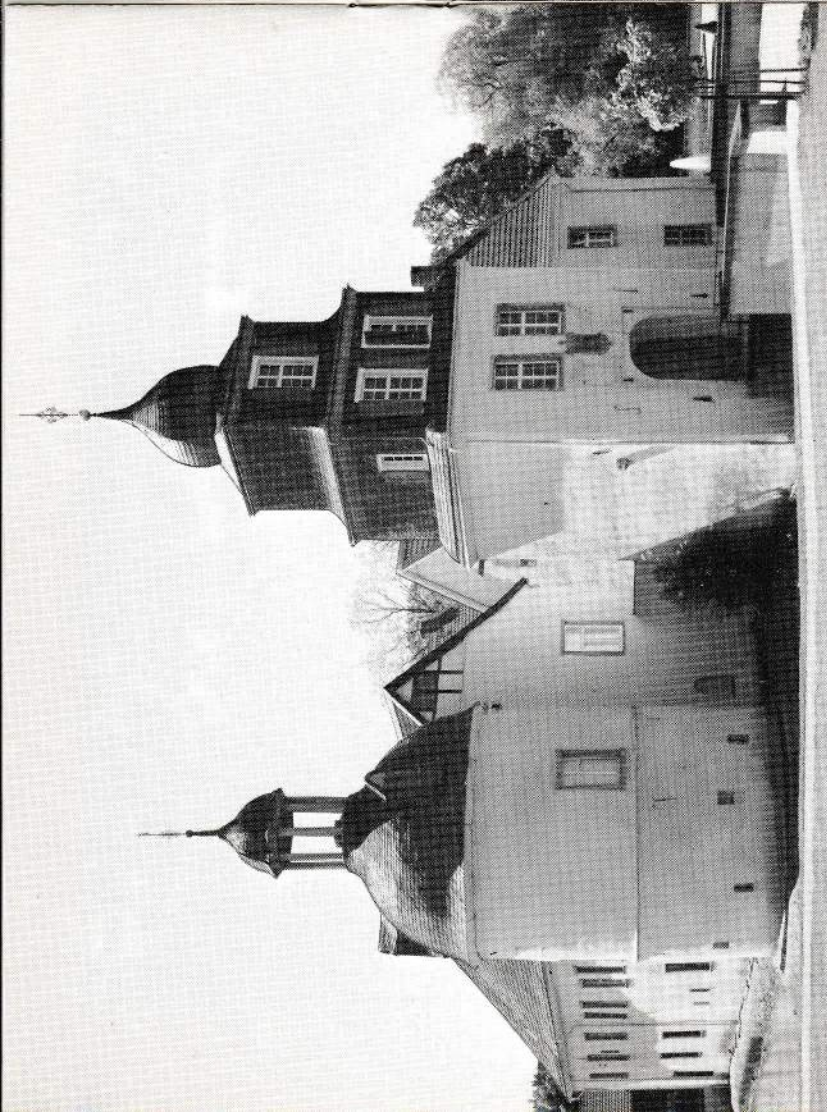
Quartetts“ im Frühjahr 1980, eines Streichquartetts, das sich aus Angehörigen des Wuppertaler Symphonieorchesters zusammensetzt. Mit dem Ausbau und der Neugestaltung eines nach didaktischen Gesichtspunkten ausgerichteten Museums zur Darstellung der Kulturgeschichte des Raumes zwischen Ruhr und Wupper erhält die kulturelle Arbeit in Martfeld einen weiteren gewichtigen Akzent. Das Archiv und eine umfangreiche landeskundliche Bibliothek, deren endgültige Ordnung noch bevorsteht, sind Stätten der Forschung und Quelle publizistischer Wirkens. Seit 1979 ist Martfeld Sitz des traditionsreichen Vereins für Heimatkunde Schwelm.

Beschreibung der Anlage

Der eigentümliche Reiz des Hauses Martfeld ergibt sich aus der Lage, vor allem aber aus der Anlage selbst, die kompakt und doch geteilt, auf engem Raum Gebäudeteile

Grundriß vor 1848





Martfeld von Nordosten

aus mehreren Jahrhunderten vereinigt und dazu eine originelle Mischung aus wasserumwehrtem Rittersitz und bergischem Bürgerhaus darstellt.

Martfeld hat zwei Gesichter: von Nordosten her bietet sich das alte „huys Martveld“, der spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Wehrbau dar, zum Westen hin öffnet sich die zum repräsentativen Wohnen bestimmte barocke Dreiflügelanlage mit großem Rundportal, zahlreichen Fenstern, Garten und Brunnen.

Die nordöstliche Seite ist durch zwei dicht beieinanderliegende Türme geprägt. Der kleinere, ein gedrungener, kräftiger Rundturm, ist bis zum Dachansatz noch mittelalterlich. Bei einem Durchmesser von 8 m und einer Mauerstärke von 1,5 m hatte er

die Funktion eines vorspringenden Wehrturms. Er liegt an der einzigen Ecke des Hauses, die ganz vom Wasser umspült ist. Die Eckturm-Funktion ergibt sich aus der Anordnung der noch erhaltenen Schießscharten, durch die man sowohl das nördliche Vorgelände, vor allem den Torbereich, als auch die östliche Außenfront des heutigen Mitteltrakts mit Geschossen bestreiten konnte. Die ursprüngliche, zuletzt nicht mehr tragfähige Holzpfahlgründung ist einem Betonfundament gewichen. Der Turm erhielt 1746 ein barockes schiefergedecktes Kuppeldach mit Lukarnen und einer offenen Laterne, die von einer achtseitigen geschweiften Haube gekrönt ist. Eine kunstvoll geschmiedete Wetterfahne mit Jahreszahl und den Initialen IPH und MMW weist auf das Baujahr und die Bau-



Martfeld von Westen

herren hin: Johann Peter Hochstein (1682–1759) und seine Ehefrau Maria Margarete Wichelhausen (1697–1771).

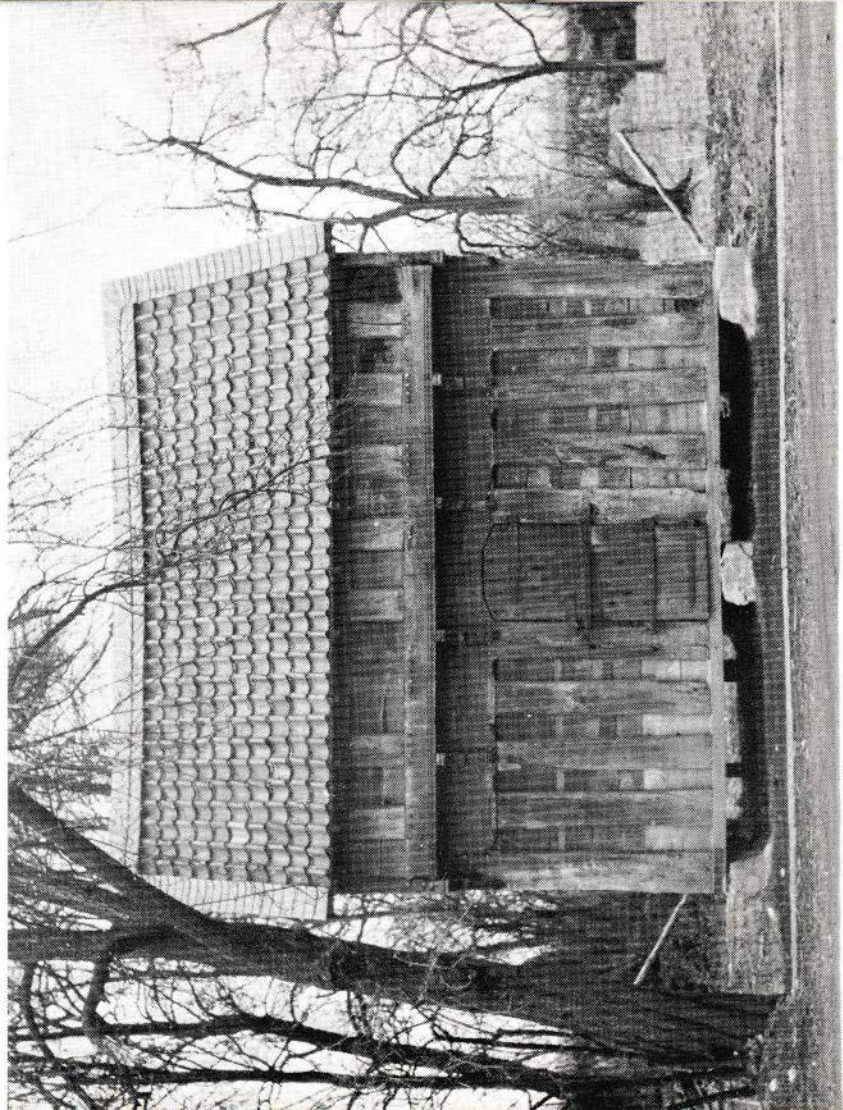
Aus dem Mittelalter, spätestens aus dem 16. Jahrhundert stammt der Unterbau des angeschlossenen Mitteltraktes bis zur hofseitigen Fluchtlinie des späteren Südflügels. Er ist der Rest eines vielleicht ursprünglich selbständigen Zweiraumhauses mit gewölbtem ebenerdigen Kellergeschloß. Der rechteckige 29×8,5 m große Bau entspricht einem Burgentyp, der sich als gotischer Kernbau des 14. bis 16. Jahrhunderts in mehreren westfälischen Wasserburgen erhalten hat. Eine Pforte mit leicht angedeutetem gotischem Spitzbogen ist ein sichtbares Indiz für die spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Herkunft dieses Gebäudeteils.

Der zweite Turm, ein Torbau auf quadratischem Grundriß, entstand 1627, mitten im Dreißigjährigen Krieg. Auf seinen einstigen Zweck deuten Schießscharten zu beiden Seiten des Tores und zwei Öffnungen mit den Rollen der ehemaligen Zugbrücke hin. An der Westseite sind drei kugelige „Schreckköpfe“ vermauert, Steine mit ein-gemeißelten Fratzen, deren Mundwinkel hämisch herabgezogen sind. Über dem Tor ist ein Haussteinwappen in die Wand eingelassen, das durch seinen wirkungsvollen Kontrast zwischen der streng architektonisch aufgebauten Renaissance-Umrahmung und der üppig, fast schon barock ausgestalteten Wappennische fesselt. Es handelt sich um die Wappen des kurkölnischen und pfalz-neuburgischen Rats Adolf Raitz von Frenzt († 1642) und seiner Ehe-

frau Johanna von Illem († 1637). Auf einem geschwungenen Band unter den Wappen findet sich die Jahreszahl 1627. Reizvoll ist der Turmbau, zwei abgetreppte schieferbedeckte Stockwerke mit bekronender achtsseitiger Zwiebelhaube. Er geht auf den bergischen Kaufmann Hochstein zurück und zeigt daher bergisches Gepräge: die Schieferbekleidung, die grünen Fenster-schlagläden und die hübsche Wetterfahne, ein vergoldeter Posaunenengel.

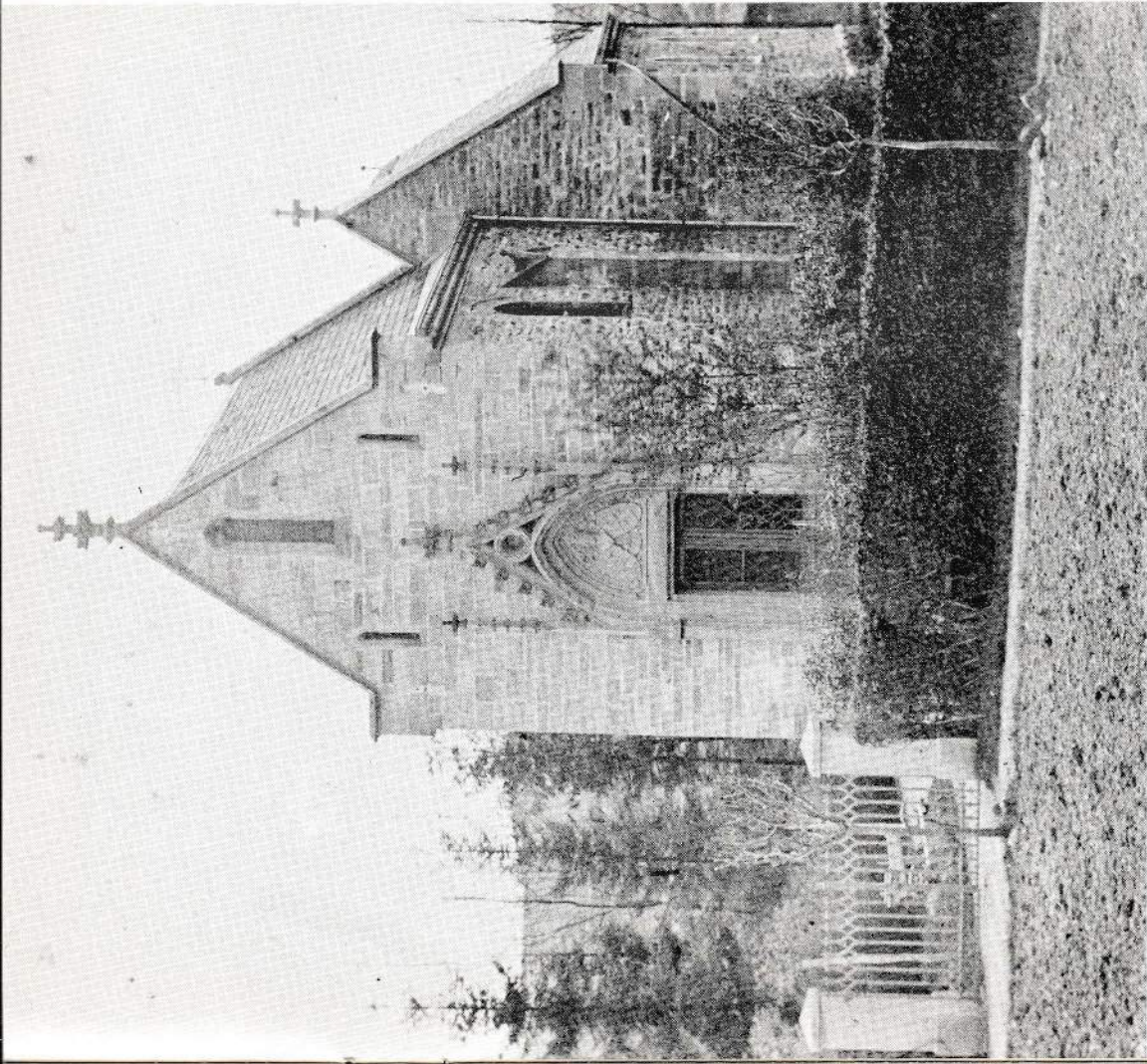
Der freistehende Nordflügel, erbaut 1618, ist ein schmuckloser Bau. Sein einziger Zierat ist ein Haussteinwappen über dem Eingang mit der Inschrift „FRENS: ILLER“, der Jahreszahl 1618 und den Wappenbildern des Adolf Raitz von Frenz und der Johanna von Illem. Eine vermauerte eingefasste Öffnung im ersten Geschoß des Tor-

Hafer-speicher aus dem Jahre 1583



turms läßt den Schluß zu, daß er früher mit dem Nordflügel durch eine wahrscheinlich hölzerne Brücke verbunden war.

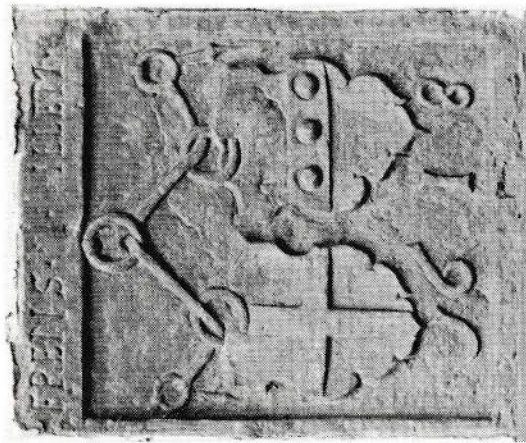
Von Westen her zeigt sich Martfeld als dreiflügelige Gebäudegruppe, die in den fünfziger Jahren des 18. Jahrhunderts durch Abbruch eines vierten Flügels aus einer geschlossenen Hofanlage entstand. Damals erhielt der Mitteltrakt, ein im Kern gotisches Gebäude, in der Mittelachse einen typisch bergischen Dachaufbau mit gewelftem Giebel und verschiefelter Front. Eine darin untergebrachte Turmuhr und ein heute nicht mehr vorhandener Dachreiter auf der Firstmitte sollten die Regelmäßigkeit der Anlage betonen. Auch ein Produkt des 18. Jahrhunderts ist der schlichte Südflügel, der sich rechtwinklig



Martfelder Grufkapelle um 1880

an den Mittelbau anschließt. Er beherbergt im Erdgeschoß das Stadtarchiv. Im Obergeschoß stehen Räume für den Ausstellungs- und Konzertbetrieb zur Verfügung. Die übrigen Räume, vor allem das große Dachgeschoß, sind zusammen mit dem Mitteltrakt dem Städtischen Museum vorbehalten. Der Innenausbau ist, da der Südflügel ursprünglich als Ökonomiegebäude

diente, vor allem ein Ergebnis von Umbauarbeiten im 19. und 20. Jahrhundert. Älter sind zwei in Ton modellierte barocke Wappen der Adelsgeschlechter Elverfeldt und Schwachenberg, die Ludwig und Friederike von Elverfeldt vermutlich von ihren Stammsitzen Steinhausen und Hove mitbrachten und in die westliche Dielenwand einsetzten.



Haussteinwappen von 1618 am Nordflügel

Die drei Flügel sind zweigeschossige verputzte Bruchsteinbauten mit rechteckigen Fenstereinfassungen und Satteldächern; nur das Dach des Südflügels ist nach Osten gewalmt. Auch der Rundturm ist zweigeschossig. Der Torturm hat vier Stockwerke, von denen zwei auf den über das Hauptgesims sich erhebenden abgetreppten Aufbau entfallen.

Von den Nebengebäuden sind zwei bemerkenswert, ein hölzerner Haferspeicher aus dem Jahre 1583, der auf dem Hof Menne- nöh in der Oehde im Westen der Stadt Schwelm stand und 1963 im Martfelder Garten wieder aufgestellt wurde, und eine neugotische Kapelle, die etwas abseits versteckt inmitten alter Bäume liegt. Vincenz Statz erbaute sie 1860 als Gruftkapelle für die Familie von Elverfeldt. Es ist ein schlichter Bruchsteinbau mit werksteinverkleideter Giebelfront, deren aufwendigere Gestaltung durch Verfall und Zerstörung viel von ihrer für die neugotische Bauweise typischen Eigenart verloren hat. Über dem Türsturz befindet sich ein spitzbogiges Giebelfeld, geschmückt mit den Wappen der Familien Elverfeldt und Schwachenberg. Darüber erhebt sich zwischen zwei schlanken Fialen, deren Spitzhelme abgebrochen sind, ein mit Maßwerk gefüllter Ziergiebel, dessen Kanten mit Kriechblumen besetzt sind und eine Spitze bilden, aus der eine Kreuzblume, die stark beschädigt ist, hervorwächst. Zerstört ist auch das Steinkreuz auf der Giebelspitze. Das Fenster darunter, dessen Öffnung zu groß erscheint, besaß ein Gewände, das mit einem Dreipaß abschloß. Hinter der Kapelle liegt das Erbegräbnis der Freiherren von Hövel, der letzten adligen Besitzer des Hauses Martfeld.

Literaturhinweise

- Böhmer, Adolf: Rätselhafte Steine am Haus Martfeld; in: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung (= BHS), 23. Heft, 1973, S. 133–143.
- Böhmer, Emil: Geschichte des Hauses Martfeld; in: Bilder aus der Geschichte unserer Heimat, Jahresgabe des Vereins für Heimatkunde Schwelm, 2. Heft, 1935, S. 16–22.
- Helbeck, Gerd: Offenhaus, wehrhafter Rittersitz, Schloß, Baudenkmal – ein Streifzug durch die Geschichte Martfelds; in: BHS, 27. Heft, 1977, S. 62–83.
- Helbeck, Gerd: Im Geiste der Gotik. Vincenz Statz (1819–98) und die Martfelder Gruftkapelle; in: BHS, 28. Heft, 1978, S. 57–64.
- Helbeck, Gerd: Wasserburgen im Schwelmer Raum (Erster Teil): Haus Martfeld; in: Der Märker, 28. Jg., 1979, S. 141–151.
- Siepmann, K. Albert: Martfeld, Erbe und Aufgabe; in: BHS, 20. Heft, 1970, S. 5–12.



Martfeld um 1750

Fotos: Stadtarchiv Schwelm (1 + 16, 4, 5, 13, 15), Westfälisches Amt für Denkmalpflege (8, 9, 14; A. Brockmann: 7, 10, 11), G. Mittendorf (2), K. A. Siepmann (12).

© WESTFÄLISCHE KUNSTSTÄTTEN, Heft 14: Haus Martfeld. Herausgeber: Westfälischer Heimatbund, Kaiser-Wilhelm-Ring 3, 4400 Münster. In Verbindung mit dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege, Münster 1981. Herstellung: Druck- und Verlagshaus Bitter, Siemensstraße 16, 4350 Recklinghausen.